

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 16

17. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. August 1953

INHALT: Die Gewerkschaften am Scheideweg (zum Buch von Goetz Briefs: Zwischen Kapitalismus und Syndikalismus): Die Problematik des wirtschaftlichen Liberalismus — Die problematische Gegenwartslage der Gewerkschaften — Die Entscheidungsfragen.

Sind Kommunisten bekehrbar? Hindernisse der Besinnung — Mögliche Ansatzpunkte — Die Bedeutung des Weltanschaulichen. Aus der evangelischen Kirche in Deutschland: Zum Kirchentag in Hamburg (Erwägungen Hans Asmussens): Vom Intellektuellen zum Existentiellen — Von der Lebensangst zur Furcht Gottes — Vom Reden mit sich selbst zum Reden mit Gott — Vom Selbstverständnis zur Kirche. — Zum Verhältnis der Konfessionen: Ein Diskussionsbeitrag in acht Thesen.

Ex urbe et orbe: Der wahre Text der Ergebnisse von Pau: «Aus dem Nebeneinander von zwei Blöcken zu einer internationalen Gemeinschaft.»

Bücher: Die Arbeit in der amerikanischen Wirtschaft.

Neuerscheinungen.

Die Gewerkschaften am Scheideweg

Prof. Briefs¹ kommt das Verdienst zu, die Problematik des Gewerkschaftswesens, die immer deutlicher wird, aus der kleinlichen Alltagspolemik herauszunehmen und sie in den grossen Rahmen der geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtbewegung hinein zu stellen. Seine Darstellung hebt darum nicht mit den Gewerkschaften an, sondern beginnt mit einer Schilderung der geistigen Grundlagen, der Entwicklung und Problematik des Liberalismus (insbesondere des wirtschaftlichen Liberalismus) und des demokratischen Gedankens.

Die Problematik des wirtschaftlichen Liberalismus

Der Liberalismus wird verstanden als der Protest gegen überholte, immer weiter ausgebaute, verknöcherte Bindungen und Einschränkungen, die deshalb noch besonders unerträglich geworden waren, weil sie den neuen technischen und wirtschaftlichen Bedingungen des beginnenden industriellen Zeitalters noch weniger angemessen waren als der alten kleinbürgerlich-handwerklichen Welt. Aber dieser Liberalismus war nicht nur ein Zerbrechen unhaltbar gewordener Fesseln, sondern eine neue Anschauung von Welt und Mensch: die Gedankenwelt des Rationalismus, des Individualismus, des naturalistischen Freiheitsgedankens. Seine Grundthesen waren die Auffassung von der Gesellschaft als einer Summe von Individuen, einem «Gebilde, das aus deren Arbeitsteilung, Verträgen und Marktbeziehungen besteht» (47). Deshalb die These von der ausschliesslichen wirtschaftlichen Selbstverantwortung, von der einzigen Triebkraft und zugleich ethischen Leitlinie des Selbstinteresses, die Forderung der freien und unbehinderten Konkurrenz.

Es zeigte sich aber, zumal in der Sphäre der aufstrebenden Industrie, dass mit diesen Prinzipien wohl gewaltige Kräfte

entfesselt, zugleich aber die Schwachen hilflos der Vergewaltigung durch die Starken ausgeliefert wurden. So bildete sich die Gewerkschaftsbewegung als Selbsthilfebewegung der wirtschaftlich Schwächeren, die keine andern Produktionsmittel als nur ihre eigene Arbeitskraft besaßen. Briefs ist gerecht genug, zu konstatieren: «Es wurde der Gewerkschaftsbewegung zunächst von allen Seiten bestritten, dass sie im Rahmen einer liberalen Ordnung erlaubt werden könne, denn ihr Prinzip verstosse gegen diese Ordnung. Es wurde ihr bestritten, dass sie erfolgreich sein könne, denn der Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt lasse im günstigsten Falle kurzfristige Erfolge zu, die bald wieder wegdiskontiert würden...» (51). Aber der wirkliche Gang der Dinge hat diese schnatternden Gänse auf dem Kapitol hemmungsloser Wirtschaftsfreiheit Lügen gestraft. Die Gewerkschaften setzten sich durch. Man konnte sie nicht verhindern. Man duldete sie. Schliesslich akzeptierte man sie. Aber «man akzeptierte die Gewerkschaften ohne zu ahnen, dass durch sie ein neues Prinzip in das liberale Ordnungsbild der Wirtschaft eingestrichelt wurde». Diese Ahnungslosigkeit gilt freilich nicht von der ersten Zeit. Damals war man sich dessen klar bewusst. Später aber akzeptierte man, ohne eigentlich zu merken, dass damit ein Teil der eigenen Thesen widerlegt, das Gebäude praktisch und theoretisch erschüttert wurde.

Aber auch die liberale Wirtschaft selbst entwickelte sich weiter. Es ist wohl etwas einseitig, wenn Briefs als Grund der Zusammenschlüsse der Unternehmenseite nur den Zusammenschluss der Arbeitnehmerseite angibt. Marx hat hier richtiger charakterisiert: der Trend zur Konzentration lag in der liberalen Industriewirtschaft selber. Die Konkurrenz trieb zur Rationalisierung, das «Selbstinteresse» der Stärkeren zum Aufessen der Schwächeren, die immer stärker hervortretende Wirkung einer hemmungslosen Konkurrenz zeigte ihre unangenehmen Schattenseiten für den Unternehmer selber. Durch Kartelle liessen sich unangenehme Konkurrenten ausschliessen und höhere Preise erzielen. Das Ergebnis war jedenfalls, «dass die Ära des Gruppen-Individualismus die des klassischen

¹ G. Briefs: Zwischen Kapitalismus und Syndikalismus — Die Gewerkschaften am Scheideweg. A. Francke AG. Verlag, Bern 1952, 190 Seiten.

(Einzel-)Individualismus abgelöst hat. Das ist eine Entwicklung von grösster Tragweite. Die wirtschaftlichen Interessen begegnen sich nun *in Blockform* und bekämpfen sich durch verbundene Aktionen. Sie wehren sich gegen Marktpreise. Sie verneinen die Rolle, die das Grenzangebot und die Grenz Nachfrage bei der Preis- und Einkommensbildung spielen» (52).

Wenn der Raum der Marktkonkurrenz sich mit solchen marktkorrigierenden Verbänden füllt, dann fragt es sich, nach welchem Gesetz sie antreten, nach welchem Gesetz sie bei ihrer Marktkonkurrenz verfahren. Das Gesetz ist: Solidarität nach innen – das heisst Ausschaltung des Wettbewerbes untereinander –, um das Gewicht des Verbandes gegen die gegnerische Marktgruppe anzusetzen. «Sieht man genauer zu, so ist das Gesetz, nach dem die Verbände antreten, identisch mit dem Gesetz des freien Marktes, nur jetzt auf Verbände angewandt.» G. Briefs unterstreicht mit grossem Nachdruck diese Wandlungen und zeigt auch *die Konsequenzen* auf: die Versteifung der Preise, die Verschärfung und Ausweitung des Kampfes zwischen grossen Machtgebilden, den immer stärker werdenden Druck auf den Staat, der immer mehr zwischen die Forderungen der grossen organisierten Interessenverbände gerät. «Die beanspruchte Freiheit der kämpferischen Auseinandersetzung zwischen den Verbänden brachte es mit sich, dass jeder Hebel zum Erfolg benutzt wurde. De demokratische Staatsform bietet dazu ideale Voraussetzungen» (54). Schliesslich ist es leicht zu zeigen, wie diese Zusammenballung der Interessen, auf dem Boden des reinen Selbstinteresses, zu einem gewissen Kollektivismus von beiden Seiten her, von der Kapitalseite wie von der Arbeiterseite her, treibt.

Besonderen Nachdruck legt Briefs auf die soziologisch richtige und wichtige Erkenntnis, dass mit einer solchen Zusammenballung nicht nur die Macht und der Anreiz zu Gewalttat wächst, sondern dass sich auch ein *Sonderinteresse der Stäbe und Funktionäre* dieser Verbände herausbildet, das die Sachlage kompliziert und verschärft. «Die Bitterkeit dieses Kampfes hängt häufig damit zusammen, dass von Erfolg oder Misserfolg die Machtstellung der Verbände und der um sie kristallisierten Interessen der Führungen und Stäbe abhängt. Es geht um mehr als Anteile; es geht um die Sicherheit und Stärke der Verbände selber. Ihre Stäbe bilden eine Klasse für sich, die Schicht der Funktionäre. Was immer auch sonst für eine Amtsbezeichnung sie tragen mögen, die führende Schicht in der sekundären Phase des Liberalismus sind die Funktionäre. *Der Funktionär ist der bestellte Anwalt gegen ein anderes Interesse; er lebt davon, das Interesse seines Verbandes zu wahren.* Er ist von Hause aus eine polemische Figur. Wenn eine dauernde Formel für den Interessenausgleich zwischen den Sozialgruppen gefunden würde, verlöre er seine Existenz. Wer keine Prozesse führt, benötigt keinen Anwalt. Hier liegt die tiefste Verzahnung der permanenten Konflikte, die die sekundäre Phase des Liberalismus auslöst; aus ihrem Existenzinteresse heraus können die Funktionäre nicht wünschen, dass es zu echter Gruppenverständigung komme. Sie sind interessiert an der offenen Front, die von Zeit zu Zeit durch kündbare oder terminierte Waffenstillstände befriedet wird...» (56). Und nachdem er die wirtschaftlichen Konsequenzen in Form der «vereinbarten» Preise – vereinbart nicht zwischen Produzent und Konsument oder Kunde, sondern zwischen Produzenten oder Produzentenverbänden und eventuell den Gewerkschaften (Lohnvereinbarungen) oder dem Staat – aufgezeigt hat, fügt Briefs warnend hinzu: «Die Gewohnheit, beim Staat für alle denkbaren Notstände Hilfe zu suchen, löst unter den Opfern der Vorgänge die Neigung aus, die Demokratie für die chaotischen Zustände haftbar zu machen. Wenn sich der ‚Führer‘ und die neue herrschende Elite finden, ist die Sachlage reif für den Umschlag in den totalitären Staat... Es ist das *Monopol der Macht* – die Omnipotenz der Regierenden – die den Totalismus kennzeichnet. Es kommt nicht darauf an, unter welcher Firma und mit welchen Verheissungen und für wen sie sich etabliert; ihre Erbsünde ist

immer, dass sie keine *unitas ordinis*, sondern bloss *unitas potestatis* ist. Daran verliert der Mensch in jeder totalitären Form seinen Wert und seine Würde» (57).

Schliesslich wagt Briefs sogar die dezidierte Feststellung: «Es fragt sich, nach welchem Gesetz der Totalismus antritt. Er löscht die Welt chaotischer Gruppenverbände aus, die in der zweiten Phase des Liberalismus entstand. Dort hatten die Verbände die Rechte, Freiheiten und Kompetenzen, die der Liberalismus für das Individuum postuliert hatte, für sich beansprucht. Derselbe Vorgang der Absorption dieser Dinge vollzieht sich nun unter dem Totalismus. Er reklamiert seine Freiheit und Selbstbestimmung, seine ausschliessliche Verantwortung, sein Interesse als absolute Norm, und den Kampf um seine Souveränität. Wenn das richtig ist, dann erscheint der *Totalismus*, gleich wer sein Träger ist, *als die dritte Phase des Liberalismus*. Er ist zugleich seine Endphase. Ein ontologischer Irrtum über den Menschen hat seinen vollen Lauf genommen; er endet in der Abdankung der menschlichen Person zu Gunsten einer absoluten Kollektivperson» (58).

Eine ähnliche Studie ist der *Demokratie und dem Demokratismus*, insbesondere im Hinblick auf die Ordnung der Wirtschaft, gewidmet (32-44, 60-79). Wir können hier aber nicht näher darauf eintreten. Die Ausführungen über den Liberalismus wurden hier ausführlicher wiedergegeben, nicht nur, weil sie in sich wertvoll sind und um den Tiefgang dieser historisch-soziologischen Analysen zu zeigen, sondern auch, um Briefs zum vorneherein vor dem Vorwurf in Schutz zu nehmen, als ob seine Betrachtung einseitig nur gegen die Gewerkschaften gerichtet wäre. Wir werden mit unserer Kritik an den weiteren Ausführungen Briefs ebenfalls nicht zurückhalten. Aber es wäre zu billig, seine Bedenken und scharfen Warnungen einfach als antigewerkschaftliche Einstellung abzutun.

Problematische Gegenwartslage der Gewerkschaften

In der zweiten Hälfte seines Werkes wendet sich Briefs der Gegenwartslage der Gewerkschaften und insbesondere dem Problem der Mitbestimmung zu, so wie sich beide zumal im deutschen Raum entwickelt haben.

Die Erkenntnis gewinnt in immer weiteren Kreisen an Boden, dass die Gewerkschaften sich in ihrer Entwicklung einem Punkte nähern, wo gewisse grundsätzliche Entscheidungen von grosser Tragweite gefällt werden müssen, Entscheidungen, die nicht nur für deren eigenen Fortbestand, sondern auch für die ganze menschliche Gesellschaft von grosser Bedeutung sind.

Die Gewerkschaften haben durch die Zahl ihrer Mitglieder, durch Geschlossenheit ihrer Organisationen, durch Ausbau ihres Tätigkeitsgebietes, vor allem auch durch die Stellung ihrer Mitglieder an entscheidender Stelle in der Wirtschaft und damit durch die direkten und indirekten Einflussmöglichkeiten auf Gesellschaft und Staat eine Macht gewonnen, die sie über eine reine Interessenvertretung einer «sozial schwachen» Volksgruppe weit hinaus hebt. Diese Tatsache macht sie, ob sie wollen oder nicht, in bedeutsamer Weise für das Gesamtwohl der industriellen Gesellschaft mitverantwortlich.

Andererseits sind die Gewerkschaften auch innerlich an einen Punkt gelangt, wo die *traditionellen Ziele im wesentlichen erreicht sind*, und sich deshalb für eine Organisation von solcher Dynamik mit doppelter Wucht die Frage stellt: Was nun?

G. Briefs unterstreicht in diesem Zusammenhang nochmals die Interessenlage des gesamten, immer grösser und stärker werdenden Funktionärkörpers der Gewerkschaften, der seine Existenzberechtigung ständig neu unter Beweis stellen müsse. Dagegen würdigt er wohl die andern Momente in ihrem Umfang und ihrem ganzen, notwendig sich geltend machenden Eigengewicht zu wenig.

In Deutschland hat sich in den letzten Jahren die Dynamik dieser Bewegung vor allem auf zwei Ziele konzentriert: auf

das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben und auf die Ausweitung der kulturellen Bildungsbestrebungen. Die Sozialisierungsbestrebungen alten Stiles, die nach dem ersten Weltkrieg auf marxistischer Basis so sehr im Vordergrund standen, sind stark zurückgetreten, wenn auch nicht völlig erloschen. Das darf und soll anerkannt werden.

Das *Mitbestimmungsrecht* der Arbeiterschaft im Betrieb, vor allem im Grossbetrieb, konzentriert sich auf zwei Hauptforderungen: auf die gleichberechtigte Teilnahme am Aufsichtsrat (Verwaltungsrat) und auf die Schaffung und entsprechende Besetzung des Postens eines Arbeitsdirektors, der mit dem technischen und dem kaufmännischen Direktor zusammen gleichberechtigt, mit eigenem Aufgabenbereich zwar, aber mit kollegialer Entscheidungsbefugnis und Verantwortung in der Generaldirektion Sitz und Stimme haben soll. Daneben amten die Betriebsräte als direkte Vertretung der Belegschaft (vergleichbar mit unseren schweizerischen Arbeiter-Kommissionen, aber mit etwas grösserem Aufgabenbereich), die vor allem in disziplinarischen, organisatorischen und fürsorglichen Fragen mitzuberaten und zum Teil mitzubestimmen haben.

Briefs setzt sich vor allem mit dem Mitbestimmungsrecht und mit dem Posten eines Arbeitsdirektors, und zwar in höchst kritischer Weise auseinander. Es ist dabei sehr bemerkenswert, dass er weder die eigentumsrechtlichen Bedenken, noch die wirtschaftlichen Gefahren – die er offenbar beide nicht sehr ernst nimmt – sondern die Unvereinbarkeit der neuen Ziele und Aufgaben mit der hergebrachten Gewerkschaftsideologie und Gewerkschaftsstruktur in den Vordergrund stellt. In einem längeren Kapitel von 25 Seiten werden «*Gewerkschaftslogik und Mitbestimmung*» miteinander konfrontiert und nachgewiesen, wie «die liberal-kapitalistische Ordnung das Gesetz ist, nach dem die Gewerkschaft angetreten ist», und wie deshalb «wo immer diese Ordnung mit oder ohne Dazutun der Gewerkschaften zugrunde geht, Gewerkschaft mit zugrunde geht, auch wenn sie dem Namen und der einen oder andern nebensächlichen Funktion nach bestehen bleibt» (80–81). In einer Reihe von interessanten Thesen wird sodann die «klassische Gewerkschaft» des 19. Jahrhunderts genauer charakterisiert² und als Schlussfolgerung erneut unterstrichen: «Die klassische Gewerkschaft ist das reine Produkt spontaner Selbsthilfe der Arbeiter unter den Bedingungen des liberal-kapitalistischen Zeitalters. Sie streitet mit dieser Grundlage; aber sie lebt von ihr. Sie streitet mit dem Unternehmer, aber sie lebt von seiner erfolgreichen Tätigkeit. Sie streitet mit dem Markt, aber ohne ihn wäre sie nicht da. Wo er strukturell beseitigt wird, wird sie mitbeseitigt. Sie sollte wissen, dass fundamentale Änderungen im Wirtschaftssystem auf sie zurückschlagen. Sie glaubt es vom Faschismus und Kommunismus, aber nicht vom Sozialismus, weil sie es hier noch nicht in voller Tiefe erfahren hat; vielleicht auch, weil sie die Konsequenzen des Sozialismus noch nie zu Ende gedacht hat» (84).

Diesen Folgerungen ist beizustimmen, freilich mit der Einschränkung, dass sowohl diese kapitalistische Gesellschaft sich stark gewandelt hat und noch weiter wandelt und damit auch die Rolle der Gewerkschaft tiefgreifenden Entwicklungen unterworfen ist, wie auch dass man sich darüber verständigen

² Dabei unterläuft freilich eine merkwürdige und für Einstellung und Folgerungen nicht ohne Folgen bleibende Doppeldeutigkeit, wenn unter den Existenzbedingungen für die Gewerkschaft genannt werden: 1. der Lohnarbeiter, 2. die Arbeitsstelle, und dann als dritte, noch weiter zurückliegende: «3. Die Voraussetzung für das Vorhandensein einer Arbeitsstelle ist der Unternehmer, derjenige, der die Arbeitsstelle schafft und sie dauernd bereit hält» (81). Es ist natürlich keineswegs gesagt, dass diese Arbeitsstelle vom kapitalistischen Unternehmer geschaffen und unterhalten werden muss. Selbst im Lohnarbeitssystem nicht. Es ist durchaus denkbar, dass Genossenschaften solche schaffen, oder auch die Öffentlichkeit, ja selbst dass zwar Kapitalbesitzer solche Arbeitsstellen schaffen und sie dann nicht selber betreiben, sondern weiter verpachten, z. B. an Produktivgenossenschaften.

muss, was hier «Sozialismus» im Unterschied zum Kommunismus heissen soll. Auch hier gibt es verschiedene Formen, und vor allem ist zu bedenken, dass auch die von Leo XIII. und Pius XI. geforderten Sozialreformen nicht selten als Sozialismus verschrien worden sind. Je nachdem was hier unter Sozialismus verstanden werden soll, wird die Schlussfolgerung in bezug auf nicht voll kapitalistische Wirtschaftssysteme gültig sein, oder eben nicht.

Briefs sieht und anerkennt natürlich die Wandlungen der kapitalistischen Wirtschaft und Wirtschaftsordnung. Ihr entspricht in der 2. Phase die «befestigte» Gewerkschaft. Als erstes Kriterium der befestigten Gewerkschaft ist dabei die volle Anerkennung durch Gesetzgebung, Arbeitgeber und öffentliche Meinung anzusehen. Als zweites Kriterium wird die Stabilität und Sicherheit der Institutionsgewerkschaft genannt. «Sie ist so fest institutionalisiert und so stark verankert, dass sie hohe Festigkeit gegenüber den Schwankungen der Wirtschaft besitzt» (87).

Sehr bedeutsam ist das dritte Kriterium: *Die Zuweisung öffentlicher Funktionen* und Verantwortungen an die Gewerkschaften. «Sie repräsentieren die organisierte Lohnarbeiterschaft, Angestelltenschaft und Beamtenschaft gegenüber den Parlamenten und Regierungen. Durch diese Repräsentation werden die Angelegenheiten der Arbeiterschaft über den Status privater Angelegenheiten hinausgehoben. Das wieder reflektiert auf den Status der Gewerkschaften: Es gibt ihnen etwas von der Würde einer quasi-öffentlichen Körperschaft. So ist die Gewerkschaft im Zustande der Befestigung stark und einflussreich aus drei Gründen: wegen ihrer Eigenmacht, wegen der Anerkennung durch das Gesetz und wegen der Anerkennung durch die Arbeitgeber» (88).

Von hier aus bezieht Briefs Stellung zur Forderung auf Mitbestimmungsrecht. Das Mitbestimmungsrecht der Belegschaft wird kaum gestreift; es handelt sich nur um das Mitbestimmungsrecht der Gewerkschaft. Auch die befestigte Gewerkschaft stand eindeutig der Unternehmerschaft gegenüber, als Vertreterin der Arbeitnehmer gerade insofern sie Arbeitnehmer sind. Durch das Mitbestimmungsrecht aber treten sie irgendwie auf die Seite des Unternehmers – Arbeitgebers – hinüber. Sie müssen gleichzeitig die Interessen der Unternehmung wahrnehmen, auch dort wo sie wenigstens zeitweilig zu den Arbeitnehmer-Forderungen in Gegensatz treten. Was werden die Arbeitnehmervertreter in einer solchen Situation tun? Werden sie nicht durch diese Position mit der Zeit notwendig der Arbeiterschaft überhaupt entfremdet und verfolgen erst recht gar eigene persönliche Interessen statt der Interessen jener, als deren Vertreter sie gewählt wurden? Erst recht schwierig wird die Lage des Arbeitsdirektors. Als einer der Leiter der Firma hat er die Pflicht, die sogar im Gesetz noch eigens festgelegt ist, die Interessen der Firma nach bestem Wissen und Gewissen zu vertreten: Kommt er nicht notwendig in einen inneren Zwiespalt, da er doch zugleich bestellter und gewählter Vertreter der Arbeitnehmerinteressen ist? Muss nicht die Gewerkschaft selbst, ganz abgesehen von den einzelnen zu solchen Funktionen berufenen Funktionären, dem Arbeiter verdächtig und entfremdet werden, wenn er sie nun plötzlich auf der «andern» Seite auftauchen sieht? Goetz Briefs schildert diese Gefahren und Spannungen mit aller Eindringlichkeit, und es wäre leichtsinnig und verhängnisvoll – auch für die Arbeiterschaft selbst – diese Bedenken zu bagatellisieren.

Trotzdem scheinen uns die Ausführungen von Prof. Briefs an zwei wesentlichen Einseitigkeiten und an einer grundsätzlichen Festgefahrenheit zu kranken, die es nun darzulegen gilt.

Wo liegt der wahre Kern?

Zunächst ist es einseitig, die Gewerkschaftsbewegung nur als Gegenüber zum kapitalistischen Unternehmer zu sehen. Auch wenn sie damit angefangen haben, so sind doch die Zusammenschlusskräfte innerhalb der Arbeiterschaft, die Kräfte

der Solidarität, der gegenseitigen Hilfeleistung, des Willens zur positiven Gestaltung oder Mitgestaltung der Arbeitswelt nicht zu übersehen, die weit über eine blossе Kampfgesellschaft hinausgehen. Man braucht nur an die verschiedenen Hilfseinrichtungen, angefangen von Wöchnerinnen-Kassen, Krankenkassen, Arbeitslosenkassen, Sterbekassen, Ferienhäuser, Turn- und Sportklubs, Gesangvereine usw. bis zu den zum Teil sogar sehr grosszügig ausgebauten Bildungseinrichtungen der Gewerkschaften zu denken, um zu sehen, dass da noch *ganz andere Kräfte als nur Klassenkampfgefühle* und Lohnbegehren am Werke sind.

Dass diese Kräfte nicht damit zufrieden sind, im Wirtschaftsleben als rein passive Instrumente einer Unternehmerwirtschaft zu fungieren, sondern auch in der Wirtschaft aktiv, mitgestaltend werden wollen, ist zu begreifen, ja zu begrüssen. Auf diesen Motiven beruhen ja auch die Bestrebungen zur Entwicklung einer berufsständischen oder allgemeiner: beruflichen Ordnung, in der neben der Unternehmerschaft auch die Arbeiterschaft als vollberechtigtes Mitglied mitzuberaaten und gestaltend mitzubestimmen haben soll. Dass auch die Gewerkschaften über ihre blossе Kampfaufgabe hinaus in diesen Raum vorstossen wollen, kann ihnen nicht verwehrt, sondern muss als Fortschritt über die Klassenkampfgesellschaft hinaus anerkannt werden.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Auseinandersetzung um die Mitbestimmung im Betrieb. Es soll hier gewiss nicht die besondere deutsche Lösung der Frage verteidigt werden. Goetz Briefs sieht aber das Problem einseitig nur als gewerkschaftliches Problem. Vielleicht haben die deutschen Gewerkschaften durch ihre Kampfweise und Forcierung des Problems, sowie durch die schliesslich erzwungene Art der Verwirklichung selber dazu beigetragen, das Anliegen als eine blossе Frage gewerkschaftlicher Machtaspirationen zu sehen. Papst Pius XI. hat jedenfalls in seinem deutlichen Hinweis auf die Wünschbarkeit der Überwindung des reinen Lohnarbeitsverhältnisses durch den Einbau von Elementen des Gesellschaftsvertrages tiefer gesehen und das Grundanliegen mutig bejaht – ohne natürlich alles zu billigen, was im Laufe der Zeit an Vorschlägen und Versuchen zur «Überwindung des Lohnarbeitsverhältnisses, – Au delà du Salarat» gemacht worden ist.³

In der kapitalistischen Wirtschaft stellt eben das Kapital den wesentlich, wenn nicht einzig aktiv bestimmenden wirtschaftlichen Faktor dar. Der Arbeiter ist wirtschaftlich zur Passivität, zur Rolle des (blossen) Arbeit-Nehmers, des An-Gestellten verurteilt. Weil hier ein echtes Anliegen dieses in seinen menschlichen Kräften nicht voll aktivierten Arbeiters vorliegt, darum dürfen die Aspirationen nach einer echten Sozialreform, die über blossе Milderungen der gegenwärtigen Härte zu *neuen Gestaltungen* vordringen will, nicht als blossе gewerkschaftliche Machtgelüste abgetan werden, selbst dort nicht, wo solche vorhanden sind. Es steckt eben ein Kern darin, der nach Verwirklichung ruft. Und wenn man keine andern Alternativen zu den gewerkschaftlichen Vorschlägen zu bieten vermag als bloss das Festhalten des gegenwärtigen Zustandes, dann hat man bestimmt die Schlacht schon verloren.

Wenn man die Ausführungen von Briefs darüber im vorliegenden Buch liest, dann denkt man mit einiger Befremdung und Wehmut an jene Zeit der dreissiger Jahre zurück, wo man so klar zwischen (verbessernder) Sozialpolitik und (umwandelnder) Sozial-Reform unterschied, und man fragt sich, was denn wohl aus all jenen hochgemuten Idealen geworden sei?

³ Vgl. das sehr lehrreiche und in manchen Kapiteln ausgezeichnete formulierende Buch von Louis Maire: «Au delà du Salarat – L'Organisation sociale du Travail». Librairie Payot, Lausanne. 2. Aufl., 1945, 470 S.

Wohl ist irgendwo auf einer verlorenen Seite auch einmal vom Ideal der berufsständischen Ordnung in dem Buch die Rede. Aber sie klingt weder überzeugt noch überzeugend. Das ist bei Briefs, dessen Hauptaugenmerk immer auf den Betrieb gerichtet war, über den er auch ganz Vortreffliches und bis heute noch nicht Überholtes geschrieben hat, verständlich. Wir müssen ihm sogar teilweise zustimmen: mit berufsständischer Ordnung *allein*, so wichtig und dringlicher denn je sie ist, lässt sich doch die Problematik der industriellen Gesellschaft nicht lösen. Das Wort von Messner: «Die soziale Frage wird im Betrieb gelöst, oder sie wird nicht gelöst» hat sein volles Gewicht, wenn es auch ebenso wenig ausschliesslich verstanden werden darf wie jene Forderung nach berufsständischer Ordnung.

Von hier aus erscheint auch die Stellungnahme zum Gewerkschaftsproblem selbst als etwas einseitig und – das Wort sei gewagt – auf den Positionen von 1930 festgefahren. Es geht nicht an, eine *Weiterentwicklung* der Gewerkschaftsbewegung, ihrer Ziele und Methoden einfach abstoppen und sie *in den Raum der hochkapitalistischen Wirtschaft einsperren zu wollen*. Briefs sieht klar, dass die Gewerkschaftsbewegung mit Macht über diese Grenze hinausstrebt. Er hält die gesteckten Ziele für gefährlich. Meinetwegen. Aber sie einfach auf den alten Stand zurückweisen zu wollen, ohne ihr echte weitere erstrebenswerte Ziele, andere als bloss den Kampf um einen grösseren Anteil am Ertrag der Wirtschaft, aufzuzeigen, das kann letztlich nicht die richtige Absicht sein. In diesem Punkt hat O. von Nell-Breuning vollkommen recht, wenn er in seinem lesenswerten Aufsatz der «Stimmen der Zeit» (April 1953, S. 8–20) bemerkt, es sei unmöglich, die Gewerkschaften in ihrem Aufgabengebiet und ihrer Zielsetzung auf ihrem Ausgangspunkt festzulegen. P. von Nell bemüht sich denn auch, neue Ziele in der Bildung von Eigentum und Miteigentum in Arbeiterhand aufzuzeigen. Man mag dazu seine Fragezeichen setzen. Darin aber wird P. von Nell bestimmt recht behalten, dass die Entwicklung nicht stehen bleibt, sondern weitergehen wird, und dass sie demjenigen zufällt, der eben neue Ziele aufzuzeigen vermag.

Ein Ähnliches gilt für *das Machtproblem* der Gewerkschaften. Niemand kann leugnen, dass es eine ernste Bedrohung unserer Gesellschaften und Staaten darstellt, wenn starke Gewerkschaftsverbände die Macht besitzen, das gesamte Wirtschaftsleben eines Landes lahmzulegen. Briefs meint, die Gewerkschaften wüssten mit ihrer Macht nichts Rechtes mehr anzufangen, darum stürzten sie sich auf ausgefallene Ziele. Er hat durchaus recht darin, dass diese Macht nicht mehr proportioniert ist zum blossen Ziel, höhere Löhne zu erzwingen. Also gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder sie wird – mit Gesetz und Polizei – aufgelöst, oder man spannt sie verantwortlich für geeignete und dem ganzen Lande dienende Ziele ein. Wir zweifeln daran, dass Briefs die Polizeigewalt einsetzen und jene Kräfte darüber hinaus ständig mit Gewalt unter Druck halten will. Also bleibt nur das zweite: richtige Aufgabenstellung.

Es ist ferner noch vor einem andern Missverständnis zu warnen, das da und dort durch die Ausführungen des Buches durchscheinen will: als ob diese Macht nur Ausdruck und Wille eines überdimensionierten Funktionär-Apparates sei, und dass deshalb bloss die Funktionäre anders beschäftigt werden müssten, etwa in der Verwaltung, in der Sozialversicherung oder sonstwo, um eine Lösung des Problems herbeizuführen. Das wäre dieselbe allzu vereinfachende Täuschung, wie eben beim Betriebs-Problem.⁴

⁴ Eine andere Lösung des Machtproblems bestünde natürlich darin, dass die grossen Zusammenballungen von Arbeitermassen und Grossbe-

Welche *Kraft und Dynamik in der* organisierten und sogar nicht organisierten *Arbeiterschaft* beim heutigen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung steckt, zu welcher Solidarität, Willenskraft, Einsatzbereitschaft und Tat sie fähig ist, hat sie gerade vor wenigen Wochen bei den Aufständen in den Industriegebieten Ostdeutschlands und der Tschechoslowakei und neuerdings (in sehr gefährlicher Form) in Frankreich gezeigt. Es ist bekannt, dass wilde Streiks zumeist viel gefährlicher und gewalttätiger sind als organisierte. Es steckt nun einmal ein gewaltiges Kraft- und Machtbewusstsein in diesen Menschenmassen, «aus deren Arbeit (nach den gewichtigen Worten Leo XIII. und Pius XI.) der Wohlstand der Völker stammt»⁵. Das Machtproblem in der industriellen

etrieben aufgelöst würden, indem man möglichst viele Klein- und Mittelbetriebe und kleine selbständige Unternehmer schafft. Damit würde die Gewitterwolke zerstreut. Aber es gibt nicht allzu viele Soziologen, die es beim heutigen stürmischen Vormarsch der Technik, der Chemie, des Massenkonsums für möglich halten, eine solche Lösung auf breiter Basis in absehbarer Zeit zu realisieren.

⁵ Pius XI. in der Enzyklika *Quadragesimo anno* Nr. 53: «Auf diese Ar-

Wirtschaft ist gewiss auch ein Gewerkschaftsproblem. Es reicht aber weit darüber hinaus in viel grössere Tiefe hinein. Und hier muss es gelöst werden.

Die Gewerkschaften am Scheideweg? Ja. Und es gebührt Prof. Briefs der Dank aller, dass er das Problem in seiner ganzen Breite und Dringlichkeit mutig und in aller Klarheit gestellt hat.

Nun gilt es, Lösungen zu finden.

J. David

beit (der Lohnarbeiter) trifft vor allem zu, was Leo XIII. (*Rerum novarum* N. 27) als «lauterste Wahrheit» bezeichnet, nämlich dass «aus keiner andern Quelle als aus der *Arbeit* der Werktätigen der Wohlstand der Völker stamme». Sehen wir denn nicht mit eigenen Augen diese Fülle von Gütern, die den menschlichen Reichtum ausmachen, in der *arbeitenden* Hand entstehen und aus ihr hervorgehen, mag nun diese Hand ohne Rüstzeug in Tätigkeit treten oder durch Werkzeug und Maschine ihre Wirkkraft ungeahnt verlängern! Ja, es ist unverkennbar: alle Völker, die aus Not und Elend zu hohem und blühendem Wohlstand emporgestiegen sind, danken dies einer ungeheuren Arbeitsanspannung aller Volksgenossen – sowohl leitender als ausführender Arbeit.»

Sind Kommunisten bekehrbar?

Die Beweggründe zum Kommunismus (s. Artikel «Kommunismus in zwei Welten», Nr. 12-13, S. 144) sind umso wirksamer, weil sie umhertreiben werden von schützenden Dämmen, die sich einer nichtkommunistischen Gesinnung mit grosser Gewalt entgegenstellen. Wenn in den Augen des Bürgers und Christen der Kommunismus durch irgendwelche Vorgänge vollständig kompromittiert und erledigt erscheint, so ist das für den Kommunisten und den Sympathisanten des Kommunismus einstweilen nur ein Teilversagen, eine vorübergehende Schwäche oder eine Kinderkrankheit, die überwunden werden kann und wird.

Hindernisse der Besinnung

In den Ländern der freien Demokratie besteht für den Kommunismus eine parallele Erscheinung zu den Verhältnissen in Ländern mit kommunistischem Regime.

Solange dort nämlich die heldische Phase der revolutionären Entwicklung dauert, ist eine Besinnung auf die menschlichen Werte, die der Kommunismus zerstört, so gut wie unmöglich. Die Menschen hoffen auf Erfolg und der Kampfgeist hält ihre Gefühle in dauernder Erregung. Erst wenn die normalen Lebensverhältnisse zurückkehren, wenn Enttäuschung der Hoffnung und Desillusion sich einstellen und wenn die Leidenschaften sich beruhigen, tauchen die grossen, ewigen Probleme wieder auf und zwingen den Menschen, eine weise und vernünftige Lösung zu suchen. — Gerade das sucht aber das totalitäre kommunistische Regime zu verhindern. Die Menschen unter dem Banne des Kommunismus werden durch Propaganda am kritischen Nachdenken verhindert und auf die Slogans der Partei ausgerichtet. Die Intensität der Belehrung geht bis zur Zudringlichkeit. In regelmässigen Zeitabständen werden die Kader geschult. Kommen Sowjetmenschen mit fremden Elementen in Kontakt, so müssen sie obligatorische Nacherziehungskurse über sich ergehen lassen. Es wird nicht geduldet, dass die marxistische Überzeugung in ihrer Kraft geschwächt wird. Zur Propaganda kommt als weiteres Mittel die Unterdrückung jeglicher Meinungsfreiheit in der Presse, in Versammlungen, sogar im privaten Gespräch.

Etwas Entsprechendes geht nun, wie gesagt, im kommunistischen Milieu vor sich. Solange noch der Marxismus den Anschein der Erlösung hat und sich voller Versprechungen zeigt, ist die Bildung eines richtigen Werturteils unmöglich. Der Kommunist bleibt seiner Meinung treu, solange noch

ein Fünkchen Hoffnung vorhanden ist. In dieser Hoffnung auf den kommunistischen Erfolg wird er oft gerade durch die Angst der Nichtmarxisten bestärkt, welche von der Unvermeidlichkeit des Kommunismus reden und dieses Verhängnis fürchten.

Den stärksten Schutz in der Anfechtung besitzt der Kommunismus durch seine marxistische Ideologie, deren Struktur ein einheitliches und ungebrochenes System darstellt. Um die Schwäche der kommunistischen Ideologie zu erfassen, müsste man zu ihren Grundprinzipien hinabsteigen, oder hinaus bis zu den letzten Konsequenzen ihrer umfassenden Anwendung. Die marxistische Ideologie ist, abgesehen von vorläufigen Voraussetzungen, ein System, das in seinem vollständigen Zusammenhang den Geist befriedigt und gleichzeitig verdunkelt, weil sie nicht reine Doktrin bleibt, sondern zum Ideal und Gefühl wird, das den ganzen Menschen erfasst.

Dazu kommt die Abgeschlossenheit der Atmosphäre, in welcher die Kommunisten leben. Der Kommunist kennt nur seine Presse, nur seine Organisationen und Kundgebungen und nur sein Milieu am Arbeitsplatz und in der Freizeit. Auf diese Weise sind Kommunisten vielfach jedem andern Einfluss entzogen und ausserdem durch Schulung, Erziehung und Propaganda mit einem natürlichen Reflex versehen, der sie der Aussenwelt gegenüber mit Ablehnung begegnen lässt. Der Kommunist hat sich schon nach kurzer Zeit eine eigene Begriffswelt erworben. Seine Worte sind wohl die gleichen wie die aller Menschen, sie haben aber nicht mehr die gleiche Bedeutung. Wenn der Kommunist vom Nichtkommunisten angesprochen wird, versteht er ihn gar nicht mehr. In der Diskussion reden sie aneinander vorbei. Was vom mündlichen Gespräch gilt, gilt auch von der Presse.

Douglas Hyde, der frühere kommunistische Funktionär in England, teilt einmal mit, welchen Eindruck auf ihn als Kommunisten die katholische Presse, die in seine Hand kam, machte: «Eine Menge gesunden Menschenverstand, vermischt mit einer Feindseligkeit gegen den Kommunismus, die mir verständnislos und übertrieben vorkam.»

Diskussionen und Disputationen können schon deshalb auf den Kommunisten wenig Eindruck machen, weil sie für gewöhnlich in einer schroffen Art geführt werden, die den Gegner eher in der eigenen Meinung bestärkt, als dass sie ihn zu einem bereitwilligen Zuhörer macht.

Mögliche Ansatzpunkte

Die besprochenen Hindernisse machen eine positive menschliche Einflussnahme auf die Haltung der Kommunisten schwierig, aber nicht unmöglich. Für die Einflussnahme geben die Zeugnisse von bekehrten Kommunisten klare und wertvolle Weisungen. Wir besitzen heute bereits zahlreiche Erlebnis- und Bekenntnisbücher, die, geschrieben voller Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, immer wieder auf einige bestimmte Ansatzpunkte für eine Rückgewinnung aufmerksam machen, und dafür reiches Material der Erfahrung und der logischen und besinnlichen Überlegung liefern.¹⁾

Ansatzpunkte bestehen in der Schwäche des Kommunismus, die offenbar wird und auf die Verfasser, die sich bekehrten, wirksamen Eindruck machte als sie diese entweder durch eigene Erlebnisse entdeckten oder durch Nachhilfe von aussen auf sie gestossen wurden.

Zunächst kommen in Betracht die Schwächen des Marxismus in seiner Rückwirkung auf das Menschenleben. Der marxistische Kommunismus geht der menschlichen Natur vielfach wider den Strich.

Kommunisten beginnen unter der Versklavung des Geistes zu leiden, die ihnen aufgezwungen ist. Sie werden vom Übermass der Strenge und diktatorischen Disziplin bedrückt und empfinden das Regime als Zwangsjacke.

So schreibt Douglas Hyde: «Ja, das war es. Die Möglichkeit, zu denken um des Denkens willen. Nicht die Gedanken eines andern auf bestimmte Handlungsweisen, anzuwenden. Nur die eigenen Gedanken denken. — Bewusst formulierte ich meine Gedanken damals nicht in dieser Weise. Ich bot ihnen keine Gelegenheit, aus Gefühlen zu einer Art durchdachter marxistischer Ketzerei zu reifen.

Ich sehnte mich danach, unabhängig zu denken, und doch wie weltenfern das schien. Es würde das Aufgeben des Klassenkampfes bedeutet haben, einen Verrat an allem, wofür ich gelebt hatte. Es war ein Luxus, der der Vergangenheit angehörte...» (S. 216).

Kravchenko schreibt im Vorwort zu seinem Buch: «Mein Entschluss, mit dem Sowjetregime zu brechen — was einer persönlichen Kriegserklärung an dieses und an alle Polizeistaaten gleichkam —, war nicht zufällig. Er lag in allem eingeschlossen, was ich jemals erlebt, gedacht und gelebt hatte. So bedeutete es nicht so sehr eine Entscheidung, eine Tat aus der Kraft des Willens, als den logischen und unvermeidlichen Gipfelpunkt einer langen Entwicklung» (S. 6).

¹⁾ Die bekannteren sind:

- Victor A. Kravchenko: «Ich wählte die Freiheit», Thomas-Verlag, Zürich, 1947.
Michael Koriakoff: «Ich wollte Mensch sein», Verlag O. Walter, Olten, 1948.
Gregory Klimow: «Berliner Kreml», Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln und Berlin, 1952.
Piotr Pirogov: «J'ai quitté ma patrie», Ed. de La Jeune Parque, Paris, 1952.
Valentin Gonzales: «Die grosse Illusion», Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln und Berlin, 1951.
Elinor Lipper: «11 Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern», Verlag Oprecht, Zürich, 1950.
M. Buber-Neumann: «Als Gefangene bei Hitler und Stalin», Europa-Verlag, Zürich, und Schwarz-Weiss-Bücherei, Köln.
A. Weissberg-Cybalski: «Hexensabbat», Verlag der Frankfurter Hefte.
Helmuth Gollwitzer: «... und führen wohin du nicht willst», Christian Kaiser-Verlag, München, 1951.
Arthur Koestler: «Sonnenfinsternis», Behrendt-Verlag, Stuttgart.
Arthur Koestler, Ignazio Silone, Richard Wright, André Gide, Louis Fischer, Stephan Spender: «Ein Gott, der keiner war», Europa-Verlag, Zürich, 1950.
Louis Francis Budenz: «Was will Moskau?», Thomas Morus-Verlag, Basel, 1952.
Douglas Hyde: «Anders als ich glaubte», Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1952.

Kommunisten sind enttäuscht von den moralischen Konsequenzen des Kommunismus.

So empfand die Frau von Douglas Hyde, die ohne Wissen ihres Gatten auch eine antimarxistische Entwicklung durchmachte, die Auflehnung ihrer mütterlichen Gefühle vor der ihrer Tochter bevorstehenden Zukunft. Als Kommunisten hätten die Eltern sich ja nicht berechtigterweise gegen die marxistischen Erziehungsprinzipien wehren können: «Ich hatte», schreibt Douglas Hyde darüber, «die Grundsätze der kommunistischen Moral angenommen und danach gelebt. Vielen meiner Kollegen war es gelungen, verantwortungslos und wahllos wie das Federvieh auf einem Geflügelhof zu lieben. Mir war das unmöglich gewesen. Meine Versuche in dieser Richtung hatten nur gezeigt, dass Glück und Lebenserfüllung nicht auf diesem Wege zu finden waren, sondern in der gerade entgegengesetzten Richtung gesucht werden mussten.

Wir waren uns darüber einig, dass all unsere Erfahrungen lehrten, dass die Marxisten im Unrecht waren, ob wir sie nun nach unserem eigenen Leben beurteilten oder nach den zerrütteten Heimen der uns bekannten Genossen» (S. 258).

Kommunisten stossen sich am marxistischen Egoismus, der sich unter dem Schein von Menschenfreundlichkeit verbirgt. Sie empören sich gegen ein Menschenbild, das den Menschen, seiner persönlichen Würde beraubt, nichts anderes sein lässt als menschliche Materie und reines Produktionsinstrument, das ohne Erbarmen und Rücksicht der «zukünftigen Menschheit» als einer furchtbaren Gottheit hingeopfert werden kann. Sie lehnen sich in ihrem Herzen auf gegen das vom Marxismus ausgesprochene Ziel, nicht die Erleichterung der Lage der Ausgebeuteten und eine soziale Verbesserung zu erstreben, sondern den Triumph der Revolution, die Diktatur des Proletariats, die, wie zahlreiche von ihnen es am eigenen Leibe verspüren müssen, ein Regime bedeutet, das seinen Untertanen zum «Gefängnis» wird. Alle Berichte über den Terror in der Sowjetunion und den Volksdemokratien, über die dort gehandhabte schroffe Arbeitsdisziplin und über das System der Zwangsarbeitslager gehören hieher. Das Buch von Elinor Lipper, «Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern», hat auf Kommunisten in der Schweiz gewaltigen Eindruck gemacht und viele derselben für immer vom Kommunismus geheilt. E. Lipper war durch Heirat Schweizerin und daher manchen von ihnen bekannt. Solange die sowjetische Unterdrückung Fremde betrifft, lässt sie unberührt, greift sie aber an das eigene Leben oder das von Freunden und Bekannten, dann gehen den Kommunisten die Augen auf.

So rächt sich die menschliche Natur schliesslich an den Vergewaltigungen, die sie als Folge des kommunistischen Menschenbildes erleiden muss. Die Bekenntnisschriften machen eindrücklich darauf aufmerksam, dass die wichtigste Widerlegung des Marxismus in der Wiedereinsetzung des Naturgesetzes in sein volles Recht besteht.

Aber auch Strukturfehler des Marxismus geben wertvolle Ansatzpunkte. So logisch das marxistische System sein mag, so muss es, weil es Widerspiegelung der Wirklichkeit sein will, durch die Sprache der Tatsachen widerlegt werden.

Die Erfahrung lehrt, dass keineswegs immer die ökonomischen Interessen, sondern meist andere (religiöse, politische) den Primat in der Geschichte innehaben. Die Erfahrung lehrt die nicht weiter auf wirtschaftliche Ursachen zurückführbare Eigenart und Eigengesetzlichkeit des Geistes, die freie Entschlussfähigkeit des Menschen und dass die Menschen sehr bewusst «die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse» gestalten.

Gerade die Vorgänge in Russland liefern den Beweis dafür, dass die marxistische Klassenkampftheorie falsch ist. Nach dieser Theorie kommt es erst am Ende der kapitalistischen Entwicklung, an welchem es nur noch zwei feindliche Klas-

sen, die zahlenmässig immer kleiner, besitzmässig immer reicher gewordene Kapitalistengruppe und die «ungeheure Mehrzahl» der ausgebeuteten Industriearbeiter gibt, zur Revolution. In Russland hat aber eine winzige Schar von Industrieproletariern unter der Führung von ein paar Intellektuellen den kommunistischen Umsturz herbeigeführt. Das zeigt, dass ganz andere Kräfte ausschlaggebend waren, als die «Naturgewalt der ausgebeuteten Mehrheit» im Staat.

Gerade dem Kommunisten gegenüber, der sich auf seine kommunistische Wissenschaft viel einbildet, können derartige «wissenschaftliche» Auseinandersetzungen von Wert sein. Ein slavischer Jesuitenpater, der von 1939-1943 in Russland war, hat sich dieser Diskussion weise bedient und bekam wiederholt Nachricht darüber, dass die Aussaat von damals immer noch Früchte zeitigt. Er begegnete den kommunistischen Diskussionspartnern nicht mit logischen Syllogismen, sondern machte, wie er sich ausdrückte, alle «dialektischen Sprünge» mit, um die Kommunisten aus ihrer eigenen Denkmethode heraus zu widerlegen.

Douglas Hyde schreibt, wie ihm das Licht darüber aufging, wie unlogisch das kommunistische Denken manchmal ist: «Die falsche Verteilung des Eigentums bewies nicht zwingend, dass Privateigentum an sich falsch war. Wenn sie überhaupt irgend etwas bewies, dann doch sicherlich nur, dass die Verteilung falsch war und darum Mittel und Wege gefunden werden müssen, um es gleichmässiger unter die Gesamtbevölkerung aufzuteilen. Die Formulierung hätte lauten müssen: ‚Die ungerechte Verteilung des Eigentums führt zu schweren sozialen Ungerechtigkeiten. Darum sollte das Eigentum gerechter verteilt werden. . . ‘ Zuvor war es mir kaum je in den Sinn gekommen, dass es möglicherweise eine Lösung geben könnte, die nicht marxistisch war» (S. 252).

Kommunisten werden auch vom Inhalt der marxistischen Lehre enttäuscht, weil ihnen ihr illusionistischer Charakter aufgeht. So schreibt A. Gide in seinem «Journal de 1939-42»: «Ich musste meinen Irrtum anerkennen, und dass es christliche Tugenden waren, welche ich im Kommunismus zu finden hoffte.» Auch Wittacker Chambers gesteht in seinem Buch «Witness», dass er dem Marxismus folgte, weil er einen Glauben und eine Weltanschauung suchte, mit diesem aber wieder brach, als er die marxistische Weltansicht als Täuschung entdeckte: «Der Kommunismus gibt vor, die Lösung der Krise zu sein, welche die ganze Welt heimsucht, er ist aber selbst nur ein Symptom und zwar ein starkes Symptom dieser Krise.»

Das sind nur einige Fingerzeige, die sich neben vielen andern wertvollen in den genannten Bekenntnisschriften von bekehrten Kommunisten finden. Sie geben Ansatzpunkte für ein menschliches Bemühen, die Kommunisten wieder zu einer wahren Idee von Mensch und Welt zurückzuführen.

Die Bedeutung des Weltanschaulichen

Durch das oben Gesagte wird die wesentliche Aufgabe der Überwindung des Kommunismus, die in der Verbesserung der sozialen Bedingungen vieler im Elend lebenden Menschen besteht, nicht beiseite geschoben. Wir müssen die Aufgabe der Gerechtigkeit und Liebe nach wie vor mit dem ganzen moralischen Ernst erfüllen.

Die Bedeutung des Sozialen darf aber nicht übertrieben werden. Bei den verschiedenen kantonalen Wahlen im Früh-

jahr 1953 machte die PdA überall Rückschritte, mit Ausnahme des Kantons Neuenburg und dort vor allem in den Gemeinden La Chaux-de-Fonds und Le Locle, wo sie erheblich an Stimmen gewann. Dabei steht die Industrie dieses Kantons und besonders die Uhrenindustrie in den genannten Gemeinden in einer Zeit der Konjunktur! – Nach den italienischen Wahlen machte Don Luigi Sturzo auf die merkwürdige Tatsache aufmerksam, dass die begüterten Bauern in den fruchtbaren Gegenden für die Kommunisten stimmten, die armen Bergbauern aber für die Mittelparteien.

Es ist auch merkwürdig, wie wenig die bekehrten Kommunisten von der sozialen Gerechtigkeit eigentlich sprechen. In ihren Bekenntnissen offenbart sich gerade der Hunger und Durst nach einer andern Gerechtigkeit als nach der Befriedigung durch materielle Güter.

An die Christen und Katholiken wenden sich die religiös gewordenen Exkommunisten mit einem starken Appell an die Verantwortlichkeit. An wen anders als an sie sollten sie sich auch in ihrem grossen Anliegen, für das sie hellsehtig geworden sind, wenden?

Nach Wittacker Chambers «besteht die Krise des Westens in dem Masse seiner Gleichgültigkeit gegen Gott, und die Krise des Kommunismus in dem Masse, in dem es ihm nicht gelingt, Gott den von ihm beherrschten Völkern zu entfremden.» An einer andern Stelle sagt er: «Die Kommunisten sind der Teil der Menschheit, welcher die Kraft wiedererlangt hat, für seinen Glauben zu leben und zu sterben.»

«Wenn ich auf die Menschen zurückblicke», schreibt Douglas Hyde, «die viele Jahre lang meine Genossen und Freunde waren, weiss ich, dass sich unter ihnen zwar einige befanden, die nichts als ihre Karriere im Kopf hatten, einige, die schlecht waren und zum Kommunismus kamen, weil sie schlecht waren und sich von dem, was am Kommunismus schlecht ist, angezogen fühlten. Ich weiss aber auch, dass die meisten meiner Genossen hervorragende Christen abgeben würden, wenn sie einmal Gelegenheit hätten, eine bessere Sache, an die sie glauben könnten, kennen zu lernen. Und ich bin überzeugt, dass weitere Millionen davon zurückgehalten werden könnten, überhaupt kommunistisch zu werden, wenn sie sich deutlicher bewusst wären, dass es etwas Besseres gibt, etwas, das sogar grosse Anforderungen an sie stellen und den ganzen Menschen beanspruchen könnte, um ihn für edle Zwecke statt für niedrige zu gebrauchen» (S. 324). Von sich und seiner Frau sagt er: «An dem Tage, an dem wir katholisch wurden, hatte ich das Gefühl, jetzt mit der gesunden Sache in der heutigen Welt verknüpft zu sein: nicht nur mit der Gesundheit des Menschen, sondern mit der weit gewaltigeren Gesundheit Gottes, ohne Den in unserem Zeitalter des Atomwahnsinns das Leben ungesund und sinnlos ist. Der Gott, von Dem Menschen einst verkündet hatten, Er sei tot, ist heute notwendiger denn je, um die Welt vor der Selbstvernichtung zu retten» (S. 333).

Der Glaube des Kommunisten bringt mit der innern Verkehrtheit der materialistischen und atheistischen Lehre nicht nur kein zeitliches Wohl der Menschheit, sondern — sprechen wir Gläubige das ruhig aus — die Gefährdung ihrer eigenen ewigen Bestimmung. Daher kann kein Christ gleichgültig bleiben gegenüber seinen von der marxistischen Lehre durchdrungenen und von ihr beeinflussten Brüdern. Jede Anstrengung muss unternommen werden, um sie, soweit das möglich ist, wieder zu einem andern Denken zurückzuführen.

K. St.

Aus der evangelischen Kirche in Deutschland

Die Bedeutung der betenden Kirche

(Ein Programm des Kirchentages in Hamburg)

Zum evangelischen Kirchentag dieses Jahres in Hamburg hat Hans Asmussen in der Festaussage von «Christ und Welt» (12. Aug.) eine sehr bemerkenswerte Betrachtung über den Wandel des religiösen Standort der Laien, seine Bedeutung, Hoffnungen und Gefahren geschrieben. Es scheint uns, dass in der katholischen Kirche und im katholischen Volk (Laien) ein ganz ähnlicher Wandel vor sich geht. Es ergeben sich darum an Laien und Klerus auch ähnliche Fragen. Wir geben deshalb die wichtigsten Stellen des Beitrages von Asmussen hier wieder:

1.

«Der Hamburger Kirchentag beschäftigt sich auch mit der Frage, wie wir eine *betende Kirche* werden. In dieser Thema-stellung schon zeigt sich der Umbruch der Zeiten. Die Behandlung eines solchen Themas in grossem Kreis wäre vor 25 Jahren unmöglich gewesen, einfach weil die Notwendigkeit dieser Bemühung damals nicht lebendig vor uns stand...

Vor 25 Jahren bewegten uns vor allem apologetische Themen. Die Spannung zwischen modernem Denken und kirchlichem Glauben war allen Interessierten sehr gegenwärtig. Heute ist diese Fragestellung zurückgedrängt... Unter den kirchlichen Laien ist die Bemühung um intellektuelle Klarheit weniger lebendig.»

Trotz dieser Abneigung gegen die intellektuelle Apologetik glaubt Asmussen, dass in der Laienschaft das Verlangen nach einer positiven Darlegung der christlichen Lehre lebendig sei: «Der Hunger nach einer modernen Katechismusbelehrung ist unter den Laien gross.» Aber er fügt sogleich hinzu: «Ich glaube nicht, dass wir Theologen im allgemeinen in der Lage sind, ihn zu befriedigen.»

2.

Anders gewendet, meint Asmussen, «dass in der Laienschaft aus der Frage des Intellekts eine Frage der Existenz geworden ist. Alle Themen des Kirchentages betreffen die christliche Existenz und betreffen sie mit einer erstaunlichen Entschlossenheit.»

Diese Entwicklung betrachtet der Kieler Propst zunächst als gesund. «Denn wir sind ja nicht Christen, um zu denken, sondern als Christen denken wir auch, sollen jedenfalls denken. Aber das erste ist die christliche Existenz in ihren mancherlei Formen. Und das wird man feststellen müssen: Die Zahl der Laien, die sich ernsthaft fragen, wie sie als Christen leben sollen, ist erstaunlich gross. Der Schritt vom Denken und Denken-wollen bis zum Leben und Leben-wollen ist ein grosser und folgenschwerer Schritt.»

Im Folgenden wird gezeigt, dass dieser Schritt von den Laien und nicht von den Theologen seinen Anfang nahm, und es wird nach seinem Warum gefragt. Die Antwort findet Asmussen in der dauernden Gefährdung unseres Daseins als solches. Daraus aber ergibt sich eine ernste Frage an den Seelsorger:

3.

«Die Daseinsangst unserer Generation ist nämlich durchaus nicht gleichzusetzen mit der Furcht vor Gott. Die uns in unserem Glauben gegebenen Antworten aber rechnen weniger mit der Daseinsangst als mit der Furcht vor Gott. Die besondere christliche Fragestellung liegt eine ganze Schicht tiefer als die Lebensangst. Dieser Tatbestand könnte in dem Thema seine Ausprägung finden. Denn Gebet gibt es nur vor Gott, wenn man nicht eine Perversion des Gebetes meint, in der sich

der Beter nur zu sich selbst verhält, indem er mit Gebetsworten sich selbst Ruhe zuspricht.»

Asmussen meint daher, es sei Aufgabe des Kirchentages, den Wandel einzuleiten: «Von der Lebensangst zur Furcht Gottes», oder vom «christlichen Existentialismus zum christlichen Glauben», denn «Beten kann durchaus noch ein Selbstverhältnis sein. Auch die Bibel kennt jenen Zustand, in dem der Mensch mit sich selber redet. Und diesem Selbstgespräch kommt eine grosse Bedeutung zu. Aber das Selbstgespräch ist kein Gebet, wenn es auch nur durch eine hauchdünne Schicht vom Gebet getrennt ist. Dass aber diese hauchdünne Schicht da ist, das darf unter keinen Umständen übersehen werden. Sonst kommt es im Gebet nie zu einem Reden mit Gott.»

4.

Als Weg der Befreiung des Gebetes vom Selbstgespräch zum «Reden mit Gott» sieht nun Asmussen gerade das Gebet der Kirche, denn so «entfällt die Möglichkeit, dass der Beter sich nur zu sich selber verhält und also aus dem Gebet ein Selbstgespräch macht. Denn wer als Glied der Kirche in der Gemeinde und ihrem Gottesdienst betet, der muss mit seinem Gebet aus sich selbst heraustreten... Er muss sich früher oder später klarmachen, dass es beim Gebet der Kirche gar nicht um seine eigenen Anliegen geht, sondern um Dinge, die weit über das Selbstverhältnis hinausgehen.»

Zum Verhältnis der Konfessionen

(Ein Diskussionsbeitrag in acht Thesen)

Der weit über Deutschland hinaus bekannte Kieler Propst D. Hans Asmussen stellt in einem Rundschreiben eine Reihe von Fragen an die Öffentlichkeit, die das gegenwärtige Verhältnis der Konfessionen betreffen. Gerade weil diese Fragen sowohl in ihrem Gehalt wie nach ihrer Formulierung auf Widerspruch stossen werden, glauben wir ihren Wortlaut unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen:

«Die ökumenische Aufgabe ist uns unüberhörbar gestellt. Die Fortschritte auf diesem Wege sind vor aller Augen. Es droht aber, dass statt einer Kirche Jesu Christi zwei einander fremde Blocks entstehen. Schliesst die katholische Kirche sich selber aus? Schliessen die nichtkatholischen Kirchen sie aus? Dieser Zustand ist unerträglich. Wir evangelischen Christen sind vor eine Reihe von Gewissensfragen gestellt. Über die katholischen haben wir nicht zu richten. Bitte überlegen auch Sie nachstehende Fragen:

1. Sind wir bereit, vorbehaltlos auf den ganzen biblischen Kanon zu hören? Oder sprechen wir uns selbst von der Bindung an diejenigen Schriften frei, die man für «katholisch» hält? (Lukasevangelium, Apostelgeschichte, Römer 1 und 2, Epheser, Kolosser, Timotheus, 2. Petrus, Jakobus.)

2. Wie erklären wir es, dass die Katholische Kirche in Deutschland heute weithin stärkere geistliche Wirkungen hat als die evangelische? (Literatur, Priesternachwuchs, Gottesdienstbesuch, Opferfreudigkeit usw.)

3. Wie kommt es, dass sich in evangelischen Gegenden im Vulgärprotestantismus die Meinung halten kann, evangelisch sein hiesse: wenig geglaubt, nie gebüsst, nichts gutgemacht, selten gebetet und selten zur Kirche? Wie kommt es, dass wir es wagen, im gleichen Atemzuge den Vulgärkatholizismus für den Katholizismus zu halten? (Spanien, Südamerika.)

4. Wie kommt es, dass wir uns fürchten, den Katholizismus so kennenzulernen, wie er heute wirklich ist? Warum rechnen wir noch immer mit dem Katholizismus, wie er vor vierhundert Jahren war?

5. Wie kommt es, dass bei uns die Leugnung der christlichen Fundamentallehren (Dreieinigkeit, Gottessohnschaft, Opfertod und leeres Grab, jüngstes Gericht) als Kavaliersdelikt des Glaubens gelten, während wir bereit sind, den Katholizismus mit einer Formel aus dem 16. Jahrhundert global zu erledigen?

6. Wie kommt es, dass die evangelischen Kirchen sich von Amts wegen bis heute nicht dagegen wehren, wenn die Aufklärung im Namen der evangelischen Kirche gegen die katholische Kirche kämpft, aber das Christentum als solches meint?

7. Wie kommt es, dass wir so tun, als seien wir Evangelischen alle einig in der Lehre der Rechtfertigung aus dem Glauben,

während ein Student im ersten Semester wissen kann, dass das nicht der Fall ist?

8. Wie kommt es, dass die dynastisch-politischen Interessen, die am Anfang der Kirchenspaltung standen, auch heute noch ein stärkeres Motiv für die Spaltung sind als die Lehre?

Ich getraue mir nicht, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Jesu Gebet wird erhört werden. Es sind aber Kräfte am Werk, die in acht Friedensjahren die Kirchen weiter auseinanderbrachten, als Gott sie in zwölf Verfolgungsjahren zusammengeprügelt hatte.»
(Aus «Christ und Welt», Nr. 31)

Ex urbe et orbe

Krieg und Frieden

(Ergebnisse der Sozialen Woche in Pau)

Die Soziale Woche Frankreichs, die sich dieses Jahr zum Vorwurf genommen hatte, die grossen Linien aufzuzeigen, nach denen die heutige Welt aus dem «Nebeneinander von zwei Blöcken zu einer internationalen Gemeinschaft» gelangen könnte, hat eine Art Querschnitt der sich manchmal geradezu widersprechenden Referate als «Conclusions» herausgegeben. Deutsche wie Schweizer Zeitungen haben sie verkürzt und dadurch auch ein wenig entstellt veröffentlicht. Das veranlasst uns, den vollen und genauen Wortlaut dieser so brennend wichtigen Schlussfolgerungen, die uns wahrlich Wegweiser und Anfang einer neuen Zukunft sein können, hier wiederzugeben. Auf die Tagung selbst und einzelne ihrer Referate werden wir in späteren Nummern noch eingehen. (Die Red.)

«Wenn sich die Semaine Sociale de France in diesem Jahr an die Probleme des Krieges und Friedens heranwagte, dann konnte es – gemäss ihrer Tradition – nicht ihre Aufgabe sein, ein politisches Aktionsprogramm zu entwerfen. Was sie wollte, war vielmehr dies: Das spirituelle Ideal des Evangeliums auf die Ergebnisse einer soziologischen Gegenwartsanalyse zu projizieren und die Einstellungen und Haltungen, die in dieser Situation dieses Ideal uns auferlegt, herauszustellen. Gewiss eine nur halbe Antwort, denn eine konkrete Lösung kann nur in politischen Entscheidungen gegeben werden. Trotzdem eine notwendige Antwort, denn ohne sie kann es keinen wahren Frieden geben.»

1. – Der christliche Friede gehört in den Bereich des Spirituellen. Insofern ist er nicht von dieser Welt. Trotzdem ist er bereits im Zeitlichen geheimnisvoll gegenwärtig wie ein Keim der Ewigkeit. Er besagt vollendete Gerechtigkeit und Liebe, ausstrahlend auf den Menschen in all seinen Bereichen und auf alle Menschen. In dem Masse als dieses Ideal im Herzen der Christen – in der Kirche – lebendig ist, strahlt von ihm eine Atmosphäre des Friedens aus in die Welt. Das aber verlangt von den Christen im Bereich des Irdischen reale Gestaltungen. Das Ideal inspiriert ihr Bemühen, aber an ihnen ist es, die den Verhältnissen der gegenwärtigen Stunde entsprechenden Formen zu finden.

2. – Daraus erhellt die Notwendigkeit, den soziologischen Kontext zu kennen, in den die Bedrohungen des Friedens sich einschreiben. Denn je nach den Zeiten sind gerade die Ursachen und die Formen des Krieges verschieden. Eine technische Umwälzung ohnegleichen hat die je andere Lage der Völker durcheinander gebracht, indem sie jedes vor je andere Probleme stellte, die durch krasse ideologische Gegensätze noch verschärft wurden. Die Völker suchen angestrengt nach einer Lösung, die weitgehend von ihrer jeweiligen geographischen und demographischen Lage bedingt ist. So kam es zu einer Spaltung der Welt in zwei Blöcke. Ihr Gegensatz ist bedingt durch ideologische Rivalität, durch auseinanderstrebende soziale und wirtschaftliche Strukturen und durch das gegenseitige Aufeinandereinwirken dieser Strukturen und Ideologien. Um über ein unsicheres Nebeneinander hinaus eine befriedete internationale Gesellschaft zu begründen, ist es ohne Zweifel von grundlegender Bedeutung, zunächst diese Gegensätze zu mildern. Dieses Bemühen würde sehr erleichtert, wenn man der konkreten Erforschung von

Lösungen, die die Würde der menschlichen Person wahren und den Möglichkeiten und Anlagen jeden Volkes entsprechen, vor den ideologischen Fragen den Vorzug gäbe.

3. – Alle sind hier zur Mitwirkung aufgerufen und zwar nicht nur als einzelne, sondern auch kollektiv zu gemeinschaftlichem Werk, in dem die verschiedenen Gruppen der Menschen ihre besondere Aufgabe haben. Die Interessengruppen, die Klassen und Nationen oder auch weiter gefasste «Räume», erweisen sich indes als ungenügend zur Errichtung des Friedens. Die Versuchung, sich in sich selbst abzuschliessen, bedroht sie, und die persönlichen Freiheiten müssen – im Gehorsam gegenüber dem Universalismus der Vernunft – sie immer neu aufschliessen und dahin arbeiten, dass, dank der Vermittlung der Staaten, ihre Spannungen in ein harmonisches Gleichgewicht gebracht werden, das freilich nur ein dynamisch sich wandelndes sein kann.

4. – Um diese Rolle zu spielen, müssen die Staaten auf die ungerechtfertigten Ansprüche absoluter Souveränität verzichten. Paradoxerweise entstanden diese Ansprüche gerade in dem Augenblick, als die Handelsbeziehungen anwuchsen, und die Welt durch heftige Krisen hindurch ihren Weg zur Einheit suchte. Diese Idee von der absoluten Souveränität der Staaten artete in der Neuzeit bis zur – allzu individualistischen – Theorie vom gerechten Krieg aus. So drängt alles dahin, in erster Linie die gemeinsame Aufgabe, eine internationale Ordnung in ihrer Gesamtheit herzustellen, als vorranglichste Voraussetzung des Friedens anzusehen. Eine Aufgabe, die weit dringlicher ist als die Diskussionen über die Voraussetzungen des gerechten Krieges. Die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Entwicklung bietet übrigens vermehrte Möglichkeiten, nicht nur regionale, sondern weltumspannende Organe auszubilden, die föderativ verschieden gegliedert für die internationale Ordnung notwendig sind. Im gleichen Rhythmus wächst das Bedürfnis, sie zu schaffen, zu entfalten und vollkommener auszubilden. Vor allem wird es sich darum handeln, die Anwendung von Gewalt, der keine politische Gesellschaft entranen kann, einzig den internationalen Institutionen vorzubehalten. Nur in einer solchen internationalen Organisation wird die berechtigte Verteidigung gegen den Angriff – die ein Recht und eine Pflicht der Staaten bleibt – von Zweideutigkeit und Sinnverkehrung sich befreien können. Die Erlangung dieses Zieles erfordert eine massive, gleichzeitige und kontrollierte Reduktion der Rüstungen und den Verzicht auf die psychologische Kriegführung. Ohne diese Völkerorganisation wird sich angesichts des Fortschritts der Zerstörungswaffen zwangsläufig die Gewalt mit steigender Kraft entfesseln. Ohne sie wird den sittlichen Normen für die Anwendung von Kriegsmitteln – so wichtig diese Normen an sich sind – nur eine verminderte Wirksamkeit zukommen. Mit wachsender Eindringlichkeit sucht die Kirche seit einem Jahrhundert in ihren Lehraussagen und in beharrlicher Tätigkeit, die Völker auf diesen Weg zu drängen.

5. – Angesichts des Antagonismus der beiden Blöcke verurteilt das christliche Friedensideal die Tatsache der Spaltung der Welt, die resignierte Haltung gegenüber der Unterdrückung anderer, die sozialen Ungerechtigkeiten. Es verwirft

den Neutralismus um jeden Preis ebenso wie die Ungeduld, die sich in das Abenteuer eines Präventivkrieges stürzen möchte, und den Fatalismus, der resigniert den Krieg als unvermeidlich hinnimmt. Es verlangt, dass man alles aufbiete, was einer Entwicklung zum wahren Frieden förderlich ist (insbesondere denken wir hier an andauernde Bemühungen zum Zweck einer Normalisierung der politischen Beziehungen), was den sozialen Fortschritt beschleunigt und den zurückgebliebenen Ländern hilft.

6. - Diese wachsame und mutige christliche Friedenshaltung darf mit gewissen pazifistischen, höchst vieldeutigen Haltungen nicht verwechselt werden. Sie zwingt uns anzuerkennen, dass, so wie unsere menschliche Lage sich darstellt, das Recht nicht stets auf die Stütze der Gewalt verzichten kann. Sie verwechselt nämlich keineswegs die Notwendigkeiten einer irdisch gerechten Ordnung mit denen der spirituellen Erlösung. Die Freiheit und die Gerechtigkeit sind hohe Werte, und die Menschen haben nicht das Recht, für sich und ihre Kinder die Versklavung und Entartung hinzunehmen. Diese Haltung findet ihren vollendeten Ausdruck nicht in einer Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen, die sich jeder gerechten Verteidigung widersetzt, sondern in der heroischen Weigerung, am Spiel eines ungerechten Angriffs und einer kriminellen Ordnung irgendwie teilzunehmen.

7. - Das grösste Hindernis für die Errichtung einer Friedensordnung besteht ohne Zweifel in den allzu grossen wirtschaftlichen und sozialen Ungleichheiten auf unserem Planeten. Viel ist bereits geschehen, um diese auszugleichen. Vieles bleibt noch zu tun, wobei man nicht bloss auf die sozialen, sondern auch auf die psychologischen Voraussetzungen der Völker grösstes Gewicht legen müsste.

8. - Ein besonders schwieriges Problem internationaler

Ungleichheit stellen die Kolonialvölker dar. Diese Ungleichheit ist das Erbe einer Epoche, die sich manchen Missbrauches und vieler nutzloser Unternehmungen schuldig machte. Die einzelnen Fälle sind freilich praktisch sehr verschieden. Am schwierigsten dürfte die Lage dort sein, wo ein Ausgleich gefunden werden muss zwischen den Eingeborenen und einer bereits sesshaft gewordenen europäischen Bevölkerung, die nebeneinander vorhanden sind. Die Gefahr, in das fatale Triebwerk nationalistischer Umtriebe, Verwicklungen, Gegenstösse hineingerissen zu werden oder alles treiben zu lassen, ist gewiss sehr gross. Trotzdem muss hier mit Geduld und Umsicht eine entschiedene soziale und erzieherische Arbeit geleistet werden, die von einer besser orientierten Metro-pole aus unterstützt werden sollte.

9. - Europa ist ein Sonderfall internationaler Organisation, der uns besonders nahe angeht. Um ein wirklich fruchtbares Unternehmen zu werden, muss der europäische Föderalismus in friedlicher Absicht gebaut werden und - bereits bei seinem Entstehen - vor allem darauf bedacht sein, sich in die verschiedenen Gesamteinheiten, mit denen er zu tun hat, oder an denen er teilnimmt, richtig einzugliedern.

10. - Internationale Kontaktaufnahmen können zwar nichts ersetzen, sie können aber die anderen Bemühungen zugunsten des Friedens fördern, vorausgesetzt, dass sie nicht nach Art von Werbe- und Propagandazentralen aufge-zogen sind, sondern sich um einen wirklich menschlichen Austausch bemühen. Dieses Ziel setzt eine sorgfältige Vorbereitung schon lange zuvor voraus und wird weit besser durch gemeinsame Erlebnisse als durch eine bloss intellektuelle Gegenüberstellung erreicht. Eine Haltung der Bescheidenheit und Grosszügigkeit ist dabei unerlässlich. Der Friede ist ein Kind der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe.

Bücher

Die Arbeit in der amerikanischen Wirtschaft

Labor in the American Economy. Herausgegeben von Dr. Gordon S. Watkins, Professor an der University of California, Riverside (California). Märzheft 1951 von «The Annals of The American Academy of Political and Social Science».

Der Band bietet eine ausgezeichnete Dokumentation über Geschichte, Triebkräfte und Ziele in der amerikanischen Arbeiterbewegung. Es kommt in Amerika immer häufiger vor, dass eine neutrale Stelle, ein Verlag, eine Universität oder, wie hier, eine wissenschaftliche Institution eine Reihe von Autoren einlädt, ihre gegensätzlichen Auffassungen über ein bestimmtes Thema darzulegen, um so dem Leser ein möglichst allseitiges und unverfälschtes Bild der Argumente und Meinungen zu geben. Das trägt viel zu einer sachlichen Diskussion bei.

Im vorliegenden Band werden u. a. behandelt: Die Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft - Kulturelle Theorie und industrielle Analyse - Bedürfnisse, Wünsche und Probleme der Arbeiterschaft - Arbeiterschaft und wirtschaftliche Macht (6 Aufsätze!) - Arbeiterschaft und politische Macht (7 Aufsätze) - Die Einflussnahme der Arbeiterschaft auf die Unternehmenspolitik (on Managerial Policies, 5 Aufsätze) - Die soziale Kontrolle der Arbeitsbeziehungen: die Gesetzgebung. Ein Anhang von 70 Seiten Buchbesprechungen gibt einen willkommenen Überblick über die soziale Literatur des Jahres.

The American Academy of Political and Social Science (Editorial Office, 3817 Spruce Street, Philadelphia 4 [Pennsylvania]), gegründet 1889, hat sich zum Ziel gesetzt, den Fortschritt der Sozialwissenschaften zu fördern, besonders durch das Mittel der Publikation und Studententagungen, bei denen, laut Statut, möglichst alle bemerkenswerten Stimmen und Meinungen zu Gehör und womöglich auch zu einem Ausgleich gebracht werden sollen. Damit tritt sie in Vergleich mit der Vereinigung für Volkswirtschaft und Statistik in der Schweiz, nur dass ihre Publikationen noch intensiver und konsequenter bestimmte Themen bearbeiten und grössten Wert auf einen querschnittshaften Überblick über sämtliche vorhandenen Argumente und Auffassungen legen. Dd.

Dubin Robert: Human Relations in Administration. Prentice-Hall Inc., New York, 1951, 573 Seiten.

Erkenntnis und Pflege der menschlichen Beziehungen im Wirtschaftsleben bilden seit Jahren das Ziel intensivster Bemühungen amerikanischer Wissenschaftler und Praktiker. Man hat erkannt, dass man wohl den Maschinen eine ausgiebige Sorgfalt und Pflege hatte angedeihen lassen, dass man aber daneben die menschlichen Beziehungen, den «Faktor Mensch», grausam vernachlässigte. Mit echt amerikanischem Elan stürzte sich nun eine ganze Schar von Männern und Instituten auf diese «neue» Erkenntnis. Ebenfalls echt amerikanisch ging man weniger von theoretischen oder gar philosophischen Erwägungen als vielmehr von praktischen Erfahrungen und eingehenden Tatsachen-Untersuchungen, ja Experimenten aus.

Der vorliegende Band dürfte nun einen der besten Berichte über die erreichten Resultate darstellen. Er ist nicht von einem einzigen Mann geschrieben, sondern sammelt die besten Aufsätze und Ergebnisse der bekanntesten Forscher auf diesem Gebiet. An die zwei Dutzend Autoren mit ihren charakteristischen Schweisen und Thesen kommen mit eigenen Aufsätzen zu Wort. Dubin steuert neben seinen Artikeln jeweils eine treffliche Einführung bei, die das betreffende Problem in den Rahmen des Ganzen stellt und bisweilen auch die Einseitigkeit der Autoren etwas ergänzt. So kommt eine Fülle von Gesichtspunkten und Meinungsäusserungen zur Geltung, und sowohl der Wissenschaftler wie der Praktiker erhalten ein eindruckliches Bild vom Stand der Wissenschaft.

Im ganzen treten immer wieder die Gesichtspunkte des gegenseitigen Vertrauens, der Selbständigkeit, der Freiheit, der Verteilung der Verantwortlichkeiten, der Mobilisierung der inneren Anteilnahme am Geschehen des Betriebes, aufgebaut nicht auf guten Ermahnungen, sondern auf entsprechender Gestaltung, sei es des persönlichen Umganges, sei es der Organisation und der Verteilung des Ertrages, hervor.

Wieviele Fehlgriffe liessen sich vermeiden, wenn diesen Winken nachgelebt würde! Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass der weltanschauliche Hintergrund schwach ist, und dass hier christliche Soziolo-

gen, wenn sie nicht bloss in Allgemeinheiten stecken bleiben, ein treffliches Feld der Forschung und Betätigung hätten!

Das Werk wird beschlossen - ebenfalls echt amerikanisch und uns zum Vorbild - durch eine Reihe von 50 ausführlich dargelegten konkreten Beispielen, die in Methode, Geist und Einzelheiten in anschaulicher und meist überzeugender Weise näher einführen. Die dargelegten Regeln könnten auch für andere Organisationen, z. B. für Verbände, ja selbst für klösterliche Gemeinschaften von Nutzen sein. Dd.

Baerwald Friedrich: Fundamentals of Labor Economics. Fordham University Press, New York, 1947-52, 480 Seiten.

Während unsere nationalökonomischen Lehrbücher meist immer noch vom Kapital und vom Unternehmen oder vom volkswirtschaftlichen Güterprozess ausgehen, besitzen die Amerikaner schon eine grosse Zahl von trefflichen Werken, deren Zentrum die Labor Economics, die wirtschaftlichen Probleme der Arbeit, darstellen. Es ist eigentlich verwunderlich, dass noch kein katholischer Gelehrter in Europa sich an diese Aufgabe gemacht hat, nachdem doch schon vor mehr als 30 Jahren der Altmeister der neueren katholischen Soziallehre in Deutschland, P. Heinrich Pesch S.J., sein System als «*solidaristisches Arbeitssystem*» selber gekennzeichnet hat.

Der vorliegende Band hat den Vorteil, von einem ausgezeichneten Kenner der amerikanischen, aber auch der europäischen Verhältnisse geschrieben zu sein, und ausserdem auf christlichem Boden zu stehen. Fr. Baerwald dozierte früher in Deutschland und ist nun seit 15 Jahren an der Fordham University der Jesuiten in New York tätig.

An Themen, die in einem solchen Band über Labor Economics zur Behandlung stehen, seien erwähnt: Der institutionelle Rahmen des Arbeiterproblems - Höhe und Verteilung der Einkommen - Lohnstrukturen - Soziale Bedeutung der Arbeitslosigkeit und der Vollbeschäftigung - Charakteristika des Arbeitsmarktes - Zeitgenössische Beschäftigungstheorien - Vollbeschäftigungspolitik - Das Unterstützungswesen in Geschichte und Gegenwart - Soziale Sicherheit und ihre Wandlung in Theorie wie in Praxis - Der institutionelle Rahmen der neuzeitlichen Arbeiterproblematik - Die Verbände - Staat und Arbeiterschaft - Arbeitsstreitigkeiten und ihre Schlichtung - Die Gewerkschaften usw. Neben der Darstellung bietet Baerwald auch die nötigen statistischen und bibliographischen Angaben.

Es mag sein, dass Baerwald vielleicht den neuesten Stand der Arbeiterbewegung und ihrer Aspirationen noch zu wenig berücksichtigt, vielleicht sogar etwas zu viel an europäischen Kategorien zur Fassung einer etwas anders gelagerten amerikanischen Wirklichkeit festhält. Jedenfalls bietet sein Werk für den Europäer eine treffliche Einführung in das grosse Gebiet, das von unserer «klassischen» Nationalökonomie nur allzusehr noch als Anhängsel an die (Güter-)Wirtschaftslehre behandelt wird. Dd.

Chamberlain Neil W.: Collective Bargaining. Verlag McGraw-Hill Publishing Company Ltd., New York, und London E.C. 4, 95, Farringdon Street. 1951.

Der stattliche Band von 335 Seiten gibt einen ausgezeichneten und

gerade für den Europäer nützlichen Einblick in Methoden und Geist der Gesamtarbeitsvertrags-Verhandlungen in der amerikanischen Industrie. Er vereinigt eine präzise Darstellung der Art des Vorgehens, der Methoden zur Feststellung der grundlegenden Tatsachen, der Verhandlungstechnik, der Rolle der einzelnen Elemente, des Gesamtgefüges der Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeiter mit grundsätzlichen Erwägungen, die aber immer im Anschluss an praktische Erfahrungen gemacht werden. Vor allem eindrucklich ist der Geist, der das Ganze beherrscht: Gegenseitige Anerkennung der beiden Verhandlungspartner in ihren berechtigten Bestrebungen und Interessen, die Offenheit und Loyalität, die immer wieder betont und als absolut unerlässlich dargestellt werden. Man hat den Eindruck, dass hier die Erkenntnisse schon viel weiter in die führenden Kreise sowohl der Unternehmerschaft wie der Arbeiterschaft eingedrungen sind, dass man einander auf die Dauer nichts vormachen kann, dass Offenheit und Ehrlichkeit auf die Dauer die beste Verhandlungstaktik sind, dass es beiden Teilen am besten geht, wenn jeder den andern an seiner Stelle grundsätzlich bejaht und das Interesse des andern bis zu einem gewissen Mass auch zum eigenen macht.

Da der Band nicht abstrakte Theorie gibt, sondern eine Menge Beispiele darbietet, aus denen die entsprechenden Lehren abgeleitet werden, gibt er auch einen trefflichen Einblick in das tatsächliche Gefüge der amerikanischen Industrie und ihrer Arbeitsbeziehungen. Zugleich lernt der Leser die wichtigste Literatur über den Gegenstand kennen.

Es ist interessant festzustellen, dass in Europa kein einziges grösseres Werk ähnlicher Art bekannt ist, obschon bei uns die Gesamtarbeitsverträge ebenso verbreitet sind wie drüben. Erst allmählich beginnt man, neben den rein wirtschaftlichen und volkswirtschaftlichen Belangen, auch die menschlichen tiefer zu erfassen. Dd.

Human Relations im Wirtschaftsleben von heute, mit einem Geleitwort von R. J. F. Cronin. Verlag Christian, Bad Nauheim, 1952: 61 Seiten

Das Bändchen hat in Amerika ausserordentlichen Anklang gefunden. Eine Reihe von Wirtschaftsführern, Gewerkschaftlern, Soziologen und Theologen sowohl von protestantischer wie katholischer Seite zeichnen dort dafür verantwortlich. Es stellt die menschlichen Beziehungen in den Vordergrund, in der Überzeugung, dass die letzten Jahrzehnte wohl die Organisation und Technisierung verfeinert und produktiver gemacht, den Menschen aber vernachlässigt haben. - Der ganze erste Teil behandelt das Thema: «Die menschlichen Beziehungen sind von fundamentaler Bedeutung» und weist dies aus Religion, Geschichte, Erfahrung und Naturrecht nach. Der zweite Teil zeigt die «menschlichen Beziehungen in der Praxis» anhand einer Reihe von Untersuchungen und Erfahrungen in amerikanischen Betrieben. Ein besonderes Kapitel ist dem Selbsterhaltungstrieb gewidmet, in durchaus positiver Weise. Das Recht zu leben, zu arbeiten, zu verdienen, die Forderung nach Sicherheit, nach Produktivität, nach Konkurrenz-Fähigkeit usw. werden als produktive Kräfte dargelegt und mit den Forderungen der Menschenwürde in Einklang gebracht.

Eine sehr nützliche Lektüre sowohl für Gewerkschaftler wie für Unternehmer und für alle, die im Wirtschafts- und Organisationsleben drin stehen. J. David

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Barth Karl: Die Auferstehung der Toten. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich, 1953. 136 S., st. kart. Fr. 5.95.

Baumbach Werner: Zu früh? Raumkrieg und Weltrevolution. Druckerei und Verlag A. Daehler, Koblenz/Berlin, 1953. 99 Seiten, DM 4.25.

Braun Heinrich Suso: Begegnung mit Gott (Radiopredigten IV). Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1953. 370 Seiten, kart. Fr. 7.80.

Dempff Alois: Christliche Philosophie. Der Mensch zwischen Gott und der Welt. Bonner Buchgemeinde, Bonn, 1952. 324 Seiten, geb.

Hegemann Hans Werner: Vom bergenden Raum (die Zeitformen kirchlicher Baukunst). Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1953. 95 Seiten, geb.

Lackmann Max: Reformatorische Rechtfertigungslehre. Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart, 1953. 120 Seiten, engl. brosch. DM 5.—.

von Lippmann Theodore: Gespräche mit Kranken. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1953. 94 Seiten, geb. DM 4.80.

Lotz Johannes B.: Zwischen Seligkeit und Verdammnis. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1953. 76 S., geb. DM 3.80.

Mauriac François: Denn du kannst weinen. Drei-Brücken-Verlag, Heidelberg, 1953. 141 S., Leinen DM 7.80.

Mauriac François: Der grosse Abend. Ein Bekenntnis. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln, 2. Auflage, 1953. 128 Seiten, kart. Sch. 24.30.

Mausbach Joseph: Katholische Moraltheologie. III. Band: Die spezielle Moral. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen, 1953. XXVIII/316 S., brosch. DM 15.—, geb. DM 17.—.

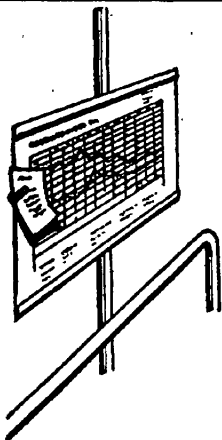
Merton Thomas: Von der Verbannung zur Herrlichkeit. (Das Leben der Trappistin Mutter M. Berchmans.) Rex-Verlag, Luzern, 1953. 372 S., kart. Fr. 12.80, geb. Fr. 15.80.

Regnier Paule: Am Schmerz gescheitert (Tagebuch und das verschleierte Antlitz). F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1953. 548 S., Leinen DM 14.80.

Thomas a Kempis: Die Nachfolge Christi. Benziger-Verlag, Einsiedeln, 1953. 320 S., Taschenformat. Leinen Fr. 8.90, Bockleder geb. Fr. 18.80.

Thomas Dylan: Tode und Tore (Gedichte). F. H. Kerle-Verlag, Heidelberg, 1953. 94 S., Leinen DM 8.80.

Wikenhauser Alfred: Einleitung in das Neue Testament. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1953. Grossoktav, 436 S., Leinen Fr. 24.05, Studentenausgabe brosch. DM 15.—.



Die Spitalkosten werden immer teurer!

Christlichsoziale Kranken- u. Unfallkasse

der Schweiz Zentralverwaltung Luzern, Claridenstr. 8, Tel. (041) 231 11, zweitgrösste Krankenkasse der Schweiz — 700 Ortssektionen — 270,000 Versicherte.

Zögern Sie deshalb nicht länger mit dem Abschluss einer Spitalzusatzversicherung — morgen wär's vielleicht zu spät!

Zusätzliche Tagesentschädigung bei Spitalaufenthalt	Zusätzliche Monatsprämie		
	Männer	Frauen	Kinder
Fr. 2.—	—	—	Fr. —.30
Fr. 3.—	—	—	Fr. —.50
Fr. 5.—	Fr. —.90	Fr. 1.—	Fr. —.80
Fr. 10.—	Fr. 1.70	Fr. 2.—	Fr. 1.50
Fr. 15.—	Fr. 2.50	Fr. 3.—	Fr. 2.20
Fr. 20.—	Fr. 3.30	Fr. 4.—	Fr. 3.—

Das richtige Weihnachtsgeschenk für Ihre Messdiener!

Ministranten-Kalender 1954

Er wird schöner als seine Vorgänger. Erfahrungen, Kritiken und Anregungen wurden sorgfältig ausgewertet. Sein Thema ist diesmal:

Die Grundhaltung des Messdieners und sein Dienst ausserhalb der Messe.

Umfang 96 Seiten, zweifarbiger Umschlag, viele Illustrationen, Preis DM 1.—

Auslieferung: Ende Oktober.

Im vergangenen Jahr konnten wir mehrere Bestellungen nicht termingemäss ausführen, weil sie uns zu spät erreichten. Wir bitten deshalb höflichst:

Bestellen Sie gleich!

Versandbuchhandlung **BUCH UND PRESSE**
HEIDELBERG - O, Schliessfach 140

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse — Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen — Totalrevisionen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

Terrasse-Hotel «AL SASSO» Orselina-Locarno

bei Madonna del Sasso. Auch für kurzen Aufenthalt geeignet. Hochzeiten, Vereine.

Verlangen Sie Prospekte Tel. (093) 7 34 54
J.Bolli-Jost's Erben

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 787 39. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth/Ht.-Rh., c/o No. 86047 Strassburg. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Amadeo Die Logik der Angst

Silva-Tarouca

251 Seiten, kartoniert, Sfr. 12.—

Der bekannte österreichische Kulturphilosoph setzt sich in diesem Werk mit dem Phänomen der Angst auseinander und stellt den Bestrebungen der Existentialphilosophie, die Angst als eine Grundbefindlichkeit des heutigen Menschen zu sehen, die Philosophie der Zuversicht entgegen. In konzentrierter Diktion zeigt der Verfasser die metaphysische Wurzel dieses Spannungsverhältnisses auf. Er weist zugleich nach, dass der Mensch als Voll-Persönlichkeit auf Zuversicht hin angelegt ist und sein Leben eigentlich die dauernde Sublimation der negativen Spannungstendenz Angst ist. Ein Buch mit seltenem Tiefgang, das den Menschen aus drohender philosophischer Irrläufigkeit in die metaphysische Heimat zurückruft. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

TYROLIA-VERLAG, Innsbruck - Wien - München

Jetzt stark verbilligt

FERDINAND STROBEL

Zur Jesuitenfrage in der Schweiz

191 Seiten, jetzt nur noch Fr. 3.50 broschiert
Fr. 4.50 gebunden

Lieferung nur solange Vorrat!

Ich bestelle bei der NZN-Versandbuchhandlung, Holbeinstrasse 26, Zürich 8:

..... Ex Strobel, Jesuitenfrage geb./broch.

(Nichtgewünschtes streichen)

Name:

Adresse: